

Roland Fleischer

Messianische Juden und Baptisten

Eine kirchengeschichtliche Skizze und Bestandsaufnahme der Beziehung in der Gegenwart

Die weltweit entstandene messianische Bewegung verdient Beachtung und Respektierung ihres Selbstverständnisses. Mit den Veröffentlichungen von Stefanie Pfister¹, Hanna Rucks² und Ulrich Laepple³ gibt es inzwischen solide Informationen über sie und erste theologische Annäherungen. Dabei gilt, dass der christlich-jüdische Dialog und die Erneuerung des Verhältnisses der christlichen Kirchen zum Judentum Grundlage aller Überlegungen bleibt.

Nach Hanna Rucks gibt es die meisten messianischen Juden in der Ukraine, in den USA und in Israel. In Deutschland sind es nur wenige, etwa 700 bis 1000 Mitglieder in messianisch-jüdischen Gemeinden und Gruppen. In den USA und Israel nennen sich "hebräische Christen" seit den 1970er Jahren "messianische Juden". In Deutschland entstanden sie durch jüdisch-russische Einwanderer aus der ehemaligen Sowjetunion seit Ende der 1980er Jahre.

Dennoch ist die Thematisierung von messianischen Juden für viele eine Provokation. Neben anderen Gründen unterbleibt meist aus Rücksicht auf den Dialog mit dem orthodoxen Judentum eine eingehendere Beschäftigung mit ihnen. Vielfach kennt man auch ihre Geschichte noch zu wenig und verkennt das Selbstverständnis messianischer Juden bis hin zur völligen Bestreitung ihrer jüdischen Existenz.

Diese Skizze versucht aus freikirchlich-baptistischer Sicht eine Annäherung an Juden und Judenchristen aus der Geschichte ihrer Begegnungen im 19. und 20. Jahrhundert zu zeichnen. Beide, sowohl Baptisten als auch Judenchristen, die oft schon im 19. Jahrhundert auf ihre Eigenständigkeit und Unabhängigkeit von christlichen Kirchen bedacht waren, begegneten sich nicht nur in ihrer jeweiligen Minderheitensituation, sondern näherten sich auch einander an und erkannten trotz Unterschieden auch Gemeinsamkeiten zwischen ihnen.

Zunächst stelle ich solche Begegnungen heraus. Dann versuche ich Unterschiede und Gemeinsamkeiten zu nennen. Schließlich zeige ich, welche Positionen einzelne Baptisten der Gegenwart und der BEFG gegenüber messianischen Juden bisher einnehmen.

Ich wähle den Weg über die Geschichte, um von innen her, d.h. aus dem Selbstverständnis der Judenchristen heraus, ihren Spuren zu folgen. Denn das vorschnelle Urteil bzw. der heutige Vorwurf der „Judenmission“ vermischt zwei verschiedene Themen (messianische Juden und Judenmission) und verhindert die Wahrnehmung von Judenchristen/messianischen Juden.

Beim Thema messianische Juden/Judenchristen sind Unterscheidungen und Differenzierung nötig, um zu einem angemessenen Urteil zu kommen, das ihnen Respekt erweist.

Judenchristen sind nach bzw. mit ihrem Bekenntnis zum Messias Jesus übergetreten zur christlichen Kirche. Sie haben das Judentum verlassen. Messianische Juden bekennen sich ebenfalls zum Messias

¹ Stefanie Pfister, Messianische Juden in Deutschland. Eine historische und religionssoziologische Untersuchung, Berlin 2008.

² Hanna Rucks, Messianische Juden. Geschichte und Theologie der Bewegung in Israel, Neukirchen-Vluyn 2014.

³ Ulrich Laepple (Hg.), Messianische Juden – eine Provokation, Göttingen 2016.

Jesus: jeschua ha maschiach lautet ihr Grundbekenntnis. Doch sie verstehen sich nach wie vor als zugehörig zum jüdischen Volk, sie betonen ihre jüdische Identität.

Sie feiern ihre Gottesdienste am Samstag, am Sabbat, und richten ihr Leben unterschiedlich stark nach dem jüdischen Religionsgesetz, der Halacha, aus. Der Mainstream, so Hanna Rucks⁴, befolgt eine gewisse Auswahl an Geboten, die jeder selbst festlegt. Es ist für sie ein Ausdruck ihrer jüdischen Identität. Bei allen Unterschieden innerhalb der messianischen Bewegung betonen sie aber Jesus Christus, der ewiges Leben schenkt, und nicht das Einhalten der Gebote (nicht die Thora-Observanz). Ihre jüdische Identität kommt auch darin zum Ausdruck, dass die meisten Beschneidung praktizieren sowie Bar-Mizwa und jüdische Hochzeiten feiern. Abendmahl und Passahfest werden gefeiert und auf Christus gedeutet und die Taufe wird als Erwachsenentaufe durch Untertauchen durchgeführt. Viele Gemeindeleiter sind theologisch wenig ausgebildet, und die Frömmigkeit der messianischen Gemeinden erscheint als evangelikal-charismatisch. Die vitaleren messianisch-jüdischen Gemeinden in Israel seien hier wenigstens erwähnt.⁵

Dennoch ist die messianisch-jüdische Bewegung eine heilsame Anfrage an unsere heidenchristlichen Gemeinden. Wir haben neu zu lernen, dass die Kirche aus dem Judentum entstanden ist und Jesus ein Jude war.

Zu den messianischen Juden in Deutschland gehören Wladimir Pikman⁶, der in Berlin eine messianisch-jüdische Gemeinde leitet (Beit Sar Shalom, www.beitsarshalom.org) und Anatoli Uschomirski⁷. Er ist theologischer Referent des Evangeliumsdienst für Israel (EDI) in Ostfildern bei Stuttgart, einem freien Werk innerhalb der Ev. Landeskirche Württemberg. In den Theologischen Leitlinien des EDI heißt es:

„Israel ist und bleibt Gottes auserwähltes Volk ... In der Gemeinde sind die an Jesus Glaubenden aus dem jüdischen Volk und aus den Völkern einzigartig miteinander verbunden ... Juden, die an Jesus, den Messias, glauben ... sehen sich nach wie vor dem jüdischen Volk zugehörig und sind gleichzeitig im Leib Jesu mit den Christen aus den Völkern verbunden. Deshalb ist es Aufgabe der Kirche, messianische Gruppen und Kreise zu unterstützen und zu stärken... Jeglicher ‚Judenmission‘ ist eine Absage zu erteilen, wenn es darum geht, Menschen jüdischen Glaubens zum Christentum bekehren zu wollen...“ (www.edi-online.de).

Gegenüber manchen verzerrten Darstellungen, die der geschichtlichen „Judenmission“ heute widerfährt, erklärt der reformierte Theologe Hans-Joachim Kraus: „Den Vertretern der Judenmission gebührt jedoch das hohe Lob, dass sie zu jener Minderheit in der evangelischen Kirche in Deutschland gehörten, die das Schicksal der Juden aufmerksam, liebevoll und wachsam verfolgte.“⁸

⁴ Hanna Rucks, Das Phänomen „Messianische Juden“. Jesusgläubige Juden in Geschichte und Gegenwart, in: Ulrich Laepple (Hg.), Messianische Juden – eine Provokation, Göttingen 2016, S. 13-26. Siehe auch diess., Die messianisch-jüdische Bewegung, in: theologische beiträge 5.6/2019, 455-465.

⁵ Kai Kjaer-Hansen/Ole Chr. M. Kvarme, Messianische Juden. Judenchristen in Israel, Erlangen 1983, vor allem S. 28-47; Hanna Rucks, Messianische Juden (vgl. A. 2), S. 24ff.110ff.171ff.235ff.307ff; Benjamin Berger, Die messianische Bewegung in Israel – die ersten Jahre 1971-2009, in: Marie-Sophie Lobkowicz (Hg.), Geistgewirkt – Geistbewegt. Die charismatische und die messianische Bewegung, Hamburg 2010, S. 119-131.

⁶ Er ist Diplom-Mathematiker und Diplom-Theologe. Vgl. von ihm: Messianische Gemeinden in Deutschland: ein Blick in die Zukunft, in: M.-S. Lobkowicz (Hg.), Geistgewirkt, 2010, S. 133-143 (siehe A. 5).

⁷ Hilfe, Jesus, ich bin Jude. Ein Leben zwischen den Welten, Holzgerlingen (Biografie) (2016) 4.Aufl. 2019; Den Juden zuerst. Theologische Perspektiven der „Judenmission“ in den kirchengeschichtlichen Epochen, Nürnberg 2014; Die Bergpredigt aus jüdischer Sicht. Was Juden und Christen gemeinsam von Jesus lernen können, 2019; Das Matthäusevangelium aus jüdischer Sicht. Wie wir Jesus besser verstehen lernen, 2023.

⁸ Hans-Joachim Kraus, Die Evangelische Kirche im Entscheidungsjahr 1932, in: Ders., Rückkehr zu Israel. Beiträge zum christlich-jüdischen Dialog, Neukirchen-Vluyn 1991, S. (200-222) 210.

Beim Vorwurf bzw. der Ablehnung von „Judenmission“ ist zuerst zu klären, was darunter verstanden werden soll. Wenn darunter verstanden wird, einen jüdischen Menschen von seiner Zugehörigkeit zum jüdischen Volk zu lösen und zum Übertritt in eine christliche Kirche zu bewegen, praktizieren das messianische Juden gerade nicht. Nach ihrem Selbstverständnis bewegen sie keinen Juden zum Verlassen des Judentums. Sie halten an ihrer jüdischen Identität fest. Wohl aber legen sie Zeugnis ab von ihrem Glauben an den Messias Jesus vor Juden und Heiden. Das ist als integraler Teil der Religionsfreiheit zu achten.

Christen sollen ihren Glauben auch im Gespräch bzw. im Dialog mit Juden bekennen.⁹ Doch Christen aus Deutschland sind nach dem Holocaust, nach der Shoa, am wenigsten geeignet, glaubwürdige Zeugen des Evangeliums vor jüdischen Menschen zu sein.

Begegnungen und Erfahrungen von Baptisten und Juden bzw. Judenchristen

Kischineff: Joseph Rabinowitsch (1837-1899) und Lew Averbuch (1885-1941)

In Kischineff in Bessarabien (heute Chişinău/Republik Moldau) gab es die erste judenchristliche Gemeinde der Neuzeit, die mit der Betonung ihrer jüdischen Identität großes Aufsehen erregte. Dafür steht vor allem ihr Gründer, der im 19. Jahrhundert bekannteste, aber heute fast vergessene messianische Jude Josef Rabinowitsch (englische Schreibweise: Rabinowitz)¹⁰. Er lebte von 1837 bis 1899 und versuchte zunächst als Rechtsanwalt in Südrussland (heute Ukraine) die Lage der Juden zu verbessern. Sein Bemühen erlitt jedoch durch Pogrome tiefe Rückschläge. 1882 auf einer Palästina-Reise, um die zionistische Hoffnung auf Ansiedlung in Palästina zu prüfen, kam er mit dem Bekenntnis „Jesus unser Bruder“¹¹ zum Glauben an den Messias Jesus. Zwei Jahre später gründete er in Kischineff die Gemeinschaft der „Israeliten des neuen Bundes“ als von der Kirche unabhängige Gemeinde. Zur Wahrung seiner jüdisch-messianischen Identität ließ sich Rabinowitsch nicht durch den ortsansässigen lutherischen Pastor Faltin taufen, sondern erst auf einer Reise nach Deutschland 1885 in Berlin, ohne Mitglied einer christlichen Gemeinde zu werden. Seine Gemeinde umfasste auf dem Höhepunkt der „südrussischen Christentumsbewegung“ (Franz Delitzsch) etwa 150 Personen. Franz Delitzsch machte ihn und seine Bewegung in den Schriften des „Institutum Judaicum in Leipzig“¹² bekannt. Der dänische Theologe Kai Kjaer-Hansen nennt ihn in der bisher ausführlichsten Biografie den „Herz des Judenchristentums“. Nach seinem Tod verfiel die Gemeinschaft, wurde aber 1928 von Lev Averbuch, einem Judenchristen aus Odessa, neu gegründet in der Nachfolge von Rabinowitsch.¹³ Bis dahin hatten sich die wenigen verbliebenen Judenchristen in Kischineff der

⁹ Vgl. dazu Axel Denecke, Jesus, der Christus: Rabbi – Prophet – Messias – Sohn Gottes? Das christlich-jüdische Gespräch am Scheideweg, in: A. Kümpers-Greve und G. Gorschenek (Hg.), Falkensteiner Gespräche. Die Gottesfrage, 2009, S. 71-96, bes. 77-80.

¹⁰ Zu seiner Biografie: Kai Kjaer-Hansen, Josef Rabinowitsch und die messianische Bewegung. Der Herz des Judenchristentums, Hannover 1990 (als Manuskript gedruckt), im Internet: <http://www.kaikjaerhansen.dk/wp-content/uploads/2015/12/Josef-R-und-die-messianische-Bewegung.pdf>; englische Fassung: Joseph Rabinowitz and the messianic movement. The Herzl of Jewish Christianity, Edinburgh 1995; siehe auch: Arnulf H. Baumann, Joseph Rabinowitschs messianisches Judentum, in: Folker Siegert (Hg.), Grenzgänge. Menschen und Schicksale zwischen jüdischer, christlicher und deutscher Identität, Münster 2002, S. 195–211.

¹¹ D.h. also Jahrzehnte vor Schalom Ben-Chorin (vgl. dessen Buch „Bruder Jesus“ von 1967).

¹² Nr. 9, 1885 (Zwei Predigten in dem Gotteshause Bethlehem in Kischinew, gehalten von Joseph Rabinowitsch) und Nr. 16, 1887 (Neue Documente der südrussischen Christentumsbewegung. Selbstbiographie und Predigten von Joseph Rabinowitsch). Im Internet zu finden: https://de.wikipedia.org/wiki/Joseph_Rabinowitz

¹³ Roland Fleischer, Begegnungen von Baptisten und Juden in Südosteuropa, in: Freikirchenforschung 8/1998, S. (205-229) 212f (siehe Anmerkung 17).

russischen Baptistengemeinde angeschlossen. Durch Averbuchs Wirken vergrößerte sich ihre Zahl wieder, so dass sie sich zur Eigenständigkeit entschlossen. Seit 1913 stand Averbuch im Dienst der „Mildmay-Mission“¹⁴ zuerst in Odessa dann seit 1918 in Kischineff. Seine Gemeinde traf sich im Bethaus von Rabinowitsch, feierte die Gottesdienste auf Russisch (Leitung) und jiddisch (Predigt Averbuchs) und arbeitete eng mit der russischen Baptistengemeinde zusammen. Kai Kjaer-Hansen schreibt: „Es ist sicher, dass die russischen Baptisten, aufgrund ihrer Verbindung mit Averbuch aktiv daran Anteil nehmen, dass das Evangelium von Juden gehört wurde.“¹⁵

Diese judenchristliche Gemeinde unterhielt freundschaftliche Beziehungen auch zur deutschen Baptistengemeinde in Bukarest. Als die Baptisten im Mai 1936 ihr 80jähriges Bestehen feierten, war auch Pastor Lew Averbuch unter den Gratulanten. Seine Gemeinde in Kischineff wird als die „dortige Judenchristliche Baptistengemeinde“¹⁶ bezeichnet, ohne dass sie organisatorisch verbunden waren. Nach 1937 wird er von der „Barbican Mission to the Jews“ nach London eingeladen und wirkt dort bis zu seinem Tod 1941.

Kischineff und Czernowitz: Moses Richter (1899-1967)

Aus der judenchristlichen Gemeinde Kischineff stammt auch Moses Richter (1899-1967)¹⁷, ein Judenmissionar jüdischer Herkunft, der eine Zeitlang mit den deutschen Baptisten Rumäniens zusammenarbeitete. Er fand in der judenchristlichen Gemeinde von Averbuch zum messianischen Glauben und ließ sich von ihm am 24. April 1924 taufen.¹⁸ 1929 begann er eine zweijährige Ausbildung an der Bibelschule St. Andrä bei Villach in Kärnten/Österreich. Als Autodidakt studierte er hebräisch und kannte sich in der jüdischen Tradition gut aus. Aufgrund seiner Sprachkenntnisse wurde er Mitarbeiter an der Übersetzung des Neuen Testaments ins Jiddische¹⁹. Im Herbst 1931 beginnt sein Dienst als „Judenmissionar“ in Czernowitz, der Hauptstadt der Bukowina, aufgrund der vielen jüdischen Einwohner auch das „rumänische Jerusalem“ genannt. Die Vereinigung der deutschen Baptistengemeinden in Rumänien beruft ihn zu diesem Missionsdienst²⁰. Er arbeitet unter Juden in Zusammenarbeit mit der deutschen und der rumänischen Baptistengemeinde am Ort. Über die Einschätzung der Baptisten unter der jüdischen Bevölkerung teilt Moses Richter mit:

„Eine große Hilfe für meine Arbeit ist, dass die hiesigen Juden die feinste Meinung über die baptistischen Geschwister haben. Von den `Christen` halten die Juden nicht sehr viel, denn unter den `Christen` gibt es auch Antisemiten; aber die Baptisten sind nach ihrer Meinung ganz feine Leute und keine `Christen`, weil sie nach der Lehre des Evangeliums leben.“²¹

Viele Juden kommen zu den abendlichen Vorträgen, auf die Disputationen folgen. Sie wünschen sich keine getrennten Versammlungen von der deutschen Gemeinde. „Wenn man die Lehre Christi predigt, soll man zur Verbrüderung und nicht zur Absonderung streben“, lautet ihre Begründung. Es

¹⁴ The Mildmay-Mission to the Jews ist eine englische Missionsgesellschaft, die 1876 vom Judenchristen John Wilkinson in London gegründet wurde.

¹⁵ Kjaer-Hansen, Rabinowitsch, 1990, S. 228.

¹⁶ Täuferbote Juli 1936, S. 4 (siehe Anmerkung 20); Wahrheitszeuge 1936, Nr. 32, 255.

¹⁷ Roland Fleischer, Begegnungen von Juden und Baptisten in Südosteuropa – Das Leben des Judenmissionars Moses Richter (1899-1967). Von Kischineff nach London, in: Freikirchenforschung 8/1998, 205-229, im Internet: <https://roland-fleischer-pastor.de/wp-content/uploads/2022/08/Moses-Richter.pdf>

¹⁸ Gemeinderegister der deutschen Baptistengemeinde Bukarest (Oncken-Archiv Elstal).

¹⁹ Es erschien zuerst 1941, hg. von Henry Einspruch, einem Judenchristen aus USA.

²⁰ Täuferbote, Dezember 1931, 11 (Oncken-Archiv Elstal). Die Monatszeitschrift der Baptisten Südosteuropas von 1930-42 ist digitalisiert und im Internet zu finden:

https://www.befg.de/fileadmin/bgs_news_import/media/tauferbote-1930-1935-digital.pdf .

²¹ Täuferbote, Dezember 1931, 15.

gibt auch Ablehnung. Der Oberrabbiner Dr. Abraham Mark warnt vor den Versammlungen in der Baptistengemeinde.²² Als Richter einmal zu einem öffentlichen Gespräch mit dem Rabbiner Rosenbach eingeladen wird, erklärt dieser überraschend: „Ich bin sehr froh, Sie kennengelernt zu haben, lieber Junge, denn für den Aufbau des Tempels in Jerusalem muss ich auch christusgläubige Juden haben.“²³ Zum Verständnis seines Dienstes an den Juden schreibt Moses Richter im November 1932:

„In dieser Zeit, wo viele `Christen` von falschem Nationalismus vergiftet sind und damit echte Deutsche und Christen sein wollen, indem sie die Juden hassen, gibt es dann doch noch Christen und Deutsche, die den Befehl Gottes: `Tröstet, tröstet, mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich, saget zu Israel, dass seine Schuld bezahlt ist`, erfüllen.“²⁴

Moses Richter gibt hier zu erkennen, dass für ihn zuerst das Christsein und erst danach die Nation ihren Platz habe. Den Dienst an den Juden versteht er als Dienst des Trostes. Er unternimmt auch Missionsreisen, u.a. nach Bessarabien und Siebenbürgen, und spricht vor deutschen und jüdischen Zuhörern. Aber nur ganz wenige jüdische Menschen kann er für den messianischen Glauben gewinnen. Die Gründung einer jüdisch-messianischen Gemeinde erreichte er nicht (so ergeht es auch dem baptistischen „Judenmissionar“ Naphtali Rudnitzky). 1936 zieht Richter nach Bukarest und arbeitet unter Juden, angestellt von der anglikanischen Judenmission („Church Mission to the Jews“). Vermutlich konnten ihn die Baptisten nicht mehr bezahlen. Vielleicht sah er auch in der Hauptstadt mehr Chancen für seine Arbeit unter Juden, zumal sich im Haus der Mission, wo er wohnte, auch eine kleine judenchristliche Gruppe trifft. Seinen Lebensunterhalt verdient er sich als Verkäufer in einem angesehenen Verlagshaus. Als die Bukarester deutsche Baptistengemeinde im gleichen Jahr ihr 80-jähriges Jubiläum feiert, begegnet er seinem geistlichen „Vater“ Lew Averbuch wieder. Der Leiter der anglikanischen Judenmission Reverend Harry L. Ellison²⁵ hält die Festpredigt in der Baptistengemeinde und lässt sich Ende des Jahres überraschend in der Gemeinde taufen, jedoch ohne Mitglied zu werden.²⁶ Mit dieser Judenmission ist die Baptistengemeinde „seit der ersten Zeit eng verbunden.“²⁷

Im Januar 1938 geht Richter nach Warschau, wo sowohl die anglikanische Judenmission als auch die Mildmay-Mission eine Station unterhielten. Die letztere war der Baptistengemeinde Warschau angegliedert.²⁸ Noch im Herbst des gleichen Jahres gelingt ihm mit Hilfe der Internationalen Judenchristlichen Allianz und ihrem Sekretär Jacob Peltz die Emigration nach London. Moses Richter wird Mitarbeiter der „Hebrew Christian Testimony to Israel“²⁹ und arbeitet für das messianische Zeugnis unter Juden. Hier lernt er auch seine Frau kennen, eine Pianistin aus Wien mit jüdischer Herkunft, die ebenfalls zum Glauben an den Messias Jesus gefunden hat. Er war zuletzt Mitglied der Abbey Road Baptist Church, London, bis zu seinem Tod 1967.

²² Täuferbote, März 1932, 7.

²³ Täuferbote, Dezember 1931, 15.

²⁴ Täuferbote, November 1932, 7.

²⁵ Er musste die anglikanische Kirche verlassen und wurde Lehrer an englischen Bibelinstituten, siehe [https://en.wikipedia.org/wiki/H. L. Ellison](https://en.wikipedia.org/wiki/H._L._Ellison). Die Artikel 'Gog und Magog', 'Hesekiel' und 'Juda' im Großen Bibelllexikon (engl. Original: The Illustrated Bible Dictionary, hg. v. F.F.Bruce u.a., 1962/1980), stammen von ihm.

²⁶ Protokollbuch der Bukarester Baptistengemeinde (Oncken-Archiv Elstal); Täuferbote Dezember 1936, 5f; Wahrheitszeuge 1937, Nr. 26, S. 208.

²⁷ Roland Fleischer, Begegnungen, Freikirchenforschung 8/1998, 224 (siehe A. 17).

²⁸ Robert L. Kluttig, Geschichte der deutschen Baptisten in Polen von 1858-1945, Winnipeg 1973, 287-291.

²⁹ Gegründet vom Judenchristen David Baron (1855-1926) in England. Nach Vereinigung mit der „Mildmay-Mission to the Jews“ von 1973 hieß sie „The Messianic Testimony“.

Sein Leben zeigt den Dienst eines „Judenmissionars“ vor dem Holocaust, der seinem Volk Jesus als Juden nahebringen wollte.

Naphtali Rudnitzky (1869-1940)

N. Rudnitzky war baptistisch geprägter Judenmissionar jüdischer Herkunft, der europaweit wirkte.³⁰ Geboren in Nikolajew/Südrussland (heute Mykolajiw/Ukraine), kam er durch das Studium des Neuen Testaments und Kontakt zu Christen zum Glauben an den Messias Jesus. Er ließ sich am 19.7.1890 durch H. Meyer in der Baptistengemeinde Odessa taufen³¹. 1895 begann er das vierjährige Studium am baptistischen Predigerseminar in Hamburg. Ohne Erlaubnis seiner Lehrer und noch vor der Abschlussprüfung ging er 1898 nach Berlin und verbrachte ein Studienjahr beim Alttestamentler und Orientalisten Hermann Strack. In Schmalkalden/Thüringen fand er schließlich seine erste und einzige Anstellung in einer Baptistengemeinde. 1902 wechselte er nach Königsberg, um fortan „als freier Judenmissionar oder als Judenmissionar mit Bindung an ein bestimmtes Missionswerk“³² zu arbeiten. In seinem ersten Bericht über seine Mission bringt er seinen Wunsch zum Ausdruck, nicht nur in baptistischen Gemeinden, sondern im Rahmen der Ev. Allianz zu wirken. Ein Komitee bildet sich, das ihn unterstützt. Doch die Unterstützung aus deutschen Baptistengemeinden bleibt gering. 1905 siedelt er nach Berlin, wo er die kontinuierlichste Zeit seines Dienstes unter den Juden hat. Zu seinem Wirken unter Juden gehört, dass er nicht nur in christlichen Gemeinden, sondern auch in neutralen Räumen Vorträge hält, weil Juden nie eine Kirche betreten hätten. Unterstützende Vereine werden gegründet in Finnland, Russland und Schweden, die ihm organisatorisch und finanziell helfen, auch in Berlin, wo Eduard Scheve den Vorsitz führt.³³ Doch die Resonanz in den Gemeinden bleibt aus. 1909 schließt er sich der Londoner Missionsgesellschaft „Hebrew Christian Testimony“³⁴ an und nennt sein Missionswerk um in „judenchristliches Zeugnis an Israel“. Den Begriff „Judenmission“ hat er stets abgelehnt und macht in einem Artikel auf das für jüdisches Empfinden Belastende und „Beleidigende“ aufmerksam:

„Es darf weder von einer Kirche noch von einem noch so gut gesinnten Christen, der an Israel arbeiten möchte übersehen werden, dass die Bekehrungsversuche der Kirche von dem jüdischen Volk als schwere Kränkung empfunden werden muss ... Diese Versuche (erinnern) an die schlimmsten Zeiten der Judenverfolgungen, der ihnen auferlegten Schmach und der gewaltsamen Maßnahmen der Kirche, die Juden zu Christen zu machen“.

Er empfiehlt daher, *„den Juden ein Jude zu sein und ihnen in aller Liebe und aller Offenheit Christum als Messias zu bezeugen und sich dem Juden gegenüber keiner anderen Kirche oder Gemeinschaft verpflichtet zu wissen als der, welche auch er als der alt- und neutestamentlichen Gottesordnung entsprechend anerkennen kann.“*³⁵

Auf seinen vielen Reisen begegnet er in Odessa 1908 dem judenchristlichen Prediger Leon Rosenberg, der dort eine eigenständige judenchristliche Gemeinde leitete, von der er sehr

³⁰ Ronald Hentschel, Naphtali Rudnitzky (1869-1940). Leben und Wirken eines Judenmissionars (Abschlussarbeit Theologisches Seminar Hamburg), 1994, 117 S.

³¹ Ronald Hentschel, Rudnitzky, 1994, 2f auch zum folgenden.

³² Ronald Hentschel, Rudnitzky, 1994, 9.

³³ Ronald Hentschel, Rudnitzky, 1994, 14.

³⁴ Siehe Anm. 27. Leiter der Mission waren David Baron und C.U.Schönberger.

³⁵ Naphtali Rudnitzky, Die Seele der Judenmission, in: Wahrheitszeuge 46/1929, 361f.

beeindruckt war. Er schreibt: „Die judenchristliche Gemeinde in Odessa ist ein Angeld für die weitere Entstehung solcher Gemeinden innerhalb Israels.“³⁶

Ab 1920 wohnte Rudnitzky mit seiner Familie in der Oranienburger Straße in Berlin, wo er Gottesdienste, Gebetsstunden und Vorträge zum messianischen Zeugnis hielt. Die große Synagoge, das religiöse jüdische Zentrum, war nicht weit entfernt. Und seine Arbeit wurde von Juden „zunehmend akzeptiert“.³⁷ Doch schon drei Jahre später löste er die Verbindung zur judenmissionarischen Gesellschaft in London. 1927 zieht er um nach Frankfurt im Auftrag eines neuen Berliner Missionskomitees. In Frankfurt bestand bereits ein „Verein von Freunden Israels“ mit dem er zusammenarbeiten sollte. In der Frankfurter Baptistengemeinde traf er auf einige Judenchristen. Auch profitierte er von der Arbeit vom judenchristlichen Prediger Leon Rosenberg, der vor ihm in Frankfurt gewirkt hatte. Er hält verschiedene Vorträge, die von jüdischer Seite gut angenommen wurden und berichtet 1930 von über 100 jüdischen Besuchern.³⁸ Dennoch kehrte er im Juni 1932 wieder nach Berlin zurück. Hier schien ihm „die Möglichkeit zur Gründung einer eigenen judenchristlichen Gemeinde zu bestehen“.³⁹

Ab 1927 heißt sein Missionswerk „Prophetische Christusbotschaft an Israel“.⁴⁰ Es ist der Missionsabteilung des Bundes angegliedert, von dem er einen monatlichen Beitrag erhält. Rudnitzky ist fast rastlos auf Reisen, besucht verschiedene Baptistengemeinden, auch Bundes- und die Vereinigungskonferenzen in Berlin und Hessen. Trotz mancher Unterstützung bleibt das Verständnis für seinen Dienst an Israel nur gering. Im Protokoll der Hessischen Vereinigungskonferenz vom Mai 1929 heißt es: „Aus der ‚Arbeit unter Israel‘ berichtet Br. Rudnitzky-Frankfurt a.M. Diese Arbeit ist schwierig, weil dafür unter den Christen häufig das rechte Verständnis fehlt. Leider ist gerade verkehrt betriebene Judenmission ein Hindernis für die Arbeit an den Juden gewesen.“⁴¹

In Artikeln wandte sich Rudnitzky frühzeitig und deutlich gegen Antisemitismus und den aufkommenden Nationalsozialismus und entlarvte „sowohl den russischen Kommunismus als auch den Nationalsozialismus in Deutschland als antichristliche Bewegungen“. Er beklagte oft antisemitisches Denken auch unter Christen.

Wohl im März/April 1933 verließ er Deutschland. Sehr wahrscheinlich erhielt er nach dem Regierungsantritt Hitlers auch keine Unterstützung mehr vom deutschen Bund. Er emigrierte über Paris und Brunn nach Stockholm zu seinem Freund dem Baptistenpastor Modén. Dort starb er 1941.

Ronald Hentschel fasst sein Lebenswerk zusammen: „Sein großes Ziel, die Schaffung einer judenchristlichen Gemeinde blieb ihm verwehrt ... Eine enge Bindung an die Bundesgemeinschaft lehnte er für seine Judenmission selbst ab, denn die Gründung einer eigenständigen judenchristlichen Gemeinde blieb immer sein Ideal ... Als wesentliches Hauptwerk Rudnitzkys muss der „Oelberg“ gelten. In der Herausgabe des „Oelbergs“ zeigt sich Rudnitzky als kontinuierlicher Theologe, dem die Weitergabe der christlichen Botschaft an die Juden am Herzen lag. Sein Ziel war es, Christus für Juden verständlich zu bezeugen“.⁴²

³⁶ Ronald Hentschel, Rudnitzky, 1994, 22.

³⁷ Ronald Hentschel, Rudnitzky, 1994, 46.

³⁸ Ronald Hentschel, Rudnitzky, 1994, 49.

³⁹ Ebenda, 50.

⁴⁰ Jahrbuch 1927 des Bundes der Baptistengemeinden in Deutschland, 4.

⁴¹ Roland Fleischer, Die deutschen Baptisten und ihr Verhalten zu Juden und Judenchristen besonders in der Zeit des Nationalsozialismus, in: ZThG 23/2018, (53-77) 59; Archiv EFG Kassel-Möncheberg.

⁴² Ronald Hentschel, Rudnitzky, 1994, 110f.

Leon Rosenberg (1875-1967)⁴³ – Judenmissionar, der 1903 eine eigenständige judenchristliche Gemeinde in Odessa gründete.

Geboren in einer jüdischen Familie und aufgewachsen in Lemberg fand er den ersten Anstoß für den messianischen Glauben, nachdem ihm ein Neues Testament gegeben wurde. Wegen Anfeindungen musste er fliehen, kam nach Hamburg zu Dr. Arnold Frank von der Jerusalem-Kirche und wurde von ihm unterrichtet und getauft. Von der lutherischen Judenmission in Leipzig („Centralverein für Mission unter Israel“) wurde er nach Krakau gesandt. Nach drei Jahren beauftragte ihn der Direktor der Mildmay-Mission in London John Wilkinson, die Missionsstation in Odessa am Schwarzen Meer zu leiten. Hier kam es 1903 zur Gründung der eigenständigen judenchristlichen Gemeinde, die sich „Gemeinschaft der Gläubigen aus Israel“ nannte. Mit der deutschen Baptistengemeinde hatte er eine lose, aber freundschaftliche Verbindung. Sie stellte ihm zeitweise ihren Betsaal zur Verfügung⁴⁴. 1921 verhaftet, aber durch das Rote Kreuz befreit, konnte er nach Deutschland ausreisen. In Frankfurt/Main gründete er mit anderen einen ihn unterstützenden Freundeskreis (Freunde Israels). 1924-26 lehrte er an der Bibelschule von „Licht im Osten“ in Wernigerode. Wohl 1927 wurde Rosenberg Leiter der judenchristlichen Mission in Lodz, die als Station der deutschen Baptistengemeinde Lodz I angegliedert war. Er war einer der Referenten auf der zweiten Konferenz der Internationalen Judenchristlichen Allianz in Hamburg 1928. Im November 1939 konnte er, um Unterstützung für seine Mission und ein Kinderheim bittend, noch einmal in die USA fahren und blieb so vor dem Holocaust bewahrt. Sein Schwager Maltzmann blieb bei den etwa 20 judenchristlichen Mitgliedern in Lodz, die alle ins Ghetto kamen, 1943 nach Majdanek deportiert und ermordet wurden.

Sein Kontakt zu Baptisten war offenbar nur lose, aber Hilfe nahm er an und sie wurde ihm freundschaftlich gewährt. Ihm gelang die Gründung einer kleinen eigenständigen judenchristlichen Gemeinde, was beim judenmissionarischen Dienst eine Ausnahme war. Die heutigen jüdisch-messianischen Gemeinden in Odessa führen ihre Geschichte auf sein Wirken zurück, was in einem russischsprachigen Video von 2013 geschildert wird.⁴⁵

Hinzuweisen ist auch auf den Judenchristen und Mitarbeiter der Mildmay-Mission *Samuel Joffe*⁴⁶. Er leitete eine Gruppe von jüdischen Jesusgläubigen, die der Baptistengemeinde Warschau als Station angegliedert war.

Ehepaar Israel und Eugenia Moran (1899-1963/gest. 1967) – Judenmissionare in Kiew, Berlin, London, Hannover⁴⁷

Beide wurden in Kiew geboren. Israel Moran fand 1916 zum Glauben an den Messias Jesus und wurde im Fluss Dnjepr getauft. Sein Vater Ilijas kam 1905 in einer Baptistengemeinde zum Glauben, seine Mutter zwei Jahre später. Es gelang ihnen, eine judenchristliche Gemeinde in Kiew zu gründen.

⁴³ Quellen: Historisches Lexikon des BEFG: <https://lexikon.befg.de/doku.php?id=rosenberg>; Arnold Frank, Was geschieht unter den Juden? Stuttgart um 1965, 16-19; Robert Kluttig, Geschichte der deutschen Baptisten in Polen 1858-1945, Winnipeg/Kanada 1973, 238.289f.

⁴⁴ Leon Rosenberg, Die Juden und die Mission unter Israel. Eine Antwort auf die Frage: Was treibt uns zur Judenmission? Verlag der Mildmay-Judenmission London/Odessa/Leipzig, zweite, erweiterte Auflage 1910, 20.29.30.

⁴⁵ <https://youtu.be/gxkDFLbZfP0>

⁴⁶ Siehe über ihn im Historischen Lexikon des BEFG: https://lexikon.befg.de/doku.php?id=joffe_samuel

⁴⁷ Quellen: Die Gemeinde 25/1959, 8 und 36/1961, 7f; Nicholas M. Railton, Heinrich Poms und das judenchristliche Zeugnis an Israel 1928-1943, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft 87/2003, H. 1, (21-53) 22f.

Wie Israel Moran meint, sei es die erste judenchristliche Gemeinde in Kiew gewesen. Nach dem Hungertod seines Vaters 1920 übernahm Israel Moran, der ursprünglich Morogowsky hieß, die Leitung. Auf der Suche nach einer Ausbildung kam er 1923 nach Deutschland, war ein Jahr auf dem Missionsseminar von „Licht im Osten“ in Wernigerode, wo Jakob Kroeker auf Russisch unterrichtete und studierte dann zwei Jahre auf der Bibelschule in Wiedenest, wo er auch Deutsch lernte. 1925 folgte ihm seine Braut und beide heirateten 1926. Die Rückkehr nach Russland blieb ihnen versperrt. Von Johannes Warns, dem Leiter der Bibelschule Wiedenest, vermittelt, wurden sie 1927 nach London eingeladen und nach dreimonatigem Aufenthalt von der judenchristlichen Mildmay-Mission nach Berlin ausgesandt. Elf Jahre lang verkündigten sie Jesus, den Messias Israels vor Juden und Russen in deutscher und russischer Sprache. Viele wurden getauft und es entstand auch eine kleine judenchristliche Gemeinde in ihrem Hause. Danach konnten sie fünf Jahre lang einen großen Saal im Norden Berlins für ihre judenmissionarische Arbeit nutzen. Durch persönliche Kontakte, Hausbesuche und Werbung an Litfaßsäulen erreichten sie jüdische Zuhörer. Er hielt Bibelstunden zu denen oft zwischen dreißig und fünfunddreißig Juden zusammenkamen. 1933, nach dem Regierungsantritt Hitlers, mussten sie sich wieder auf ihre Privatwohnung im Norden Berlins zurückziehen. Erstaunlicherweise gelang es ihm 1936, seine Arbeit durch die Gestapo legalisieren zu lassen. *„Nach einer längeren Verhandlung erhielt ich auch die Genehmigung, eine judenchristliche Gemeinde zu organisieren und zu leiten.“*⁴⁸ Passende Räume konnten sie am Alexanderplatz (Neue Königstraße) mieten. Die judenchristliche Gemeinde wuchs. Zwischen achtzig und neunzig Juden besuchten regelmäßig die Versammlungen.

Die Beziehungen zu den Berliner Baptistengemeinden mögen in der Anfangszeit freundlich gewesen sein. Das änderte sich aber ab 1933, denn Israel Moran stellte betrübt mangelnde Solidarität mit seiner judenchristlichen Gemeinde fest: *„Von den Christen wurden wir jedoch, trotz besserer Erkenntnis ihrerseits, aus Angst nicht in ihrer Mitte zugelassen. Keine Gemeinde war bereit, uns ihr Taufbassin zu einer Tauffeier zur Verfügung zu stellen.“* Vom Judenchristen Julius Katz, Diakon der Baptistengemeinde Berlin-Weißensee, wird berichtet, dass er „wegen seines jüdischen Aussehens und Herkommens als eine Gefahr für die Gemeinde betrachtet wurde.“ Die Gemeinde entließ ihn am 30. Januar 1938 in die Mildmay Missionsgemeinde von Israel Moran.⁴⁹ Paul Schmidt hielt „zu dieser Gemeinde einen engen persönlichen Kontakt“.⁵⁰

Schließlich musste Ehepaar Moran mit ihren drei kleinen Kindern über Holland nach England flüchten und so ihre Tätigkeit abrupt beenden. Rückblickend berichten sie 1961: *„Es war uns ein tiefer Schmerz, im September 1938 in aller Eile Berlin verlassen zu müssen. Kurz vor dem Ausbruch des Krieges wurde die Gemeinde verboten. Viele unserer judenchristlichen Geschwister sind ums Leben gekommen; einigen gelang es, wie auch uns, noch zeitig herauszukommen. Und manche sind wie ein Brand aus dem Feuer gerettet worden.“*⁵¹

Die bestehenden Kontakte wurden von den Baptistengemeinden offenbar mehr und mehr gemieden und die Judenchristen sich selbst überlassen. Dennoch kehrte Ehepaar Moran bald nach dem Krieg wieder nach Deutschland zurück. Anfang 1958 ernannte ihn die „Britische Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Juden“ (British Society for the propagation of the Gospel among the Jews) in London zum Missionssekretär für Europa. Diese Mission, gegründet 1842 in London, ist die älteste freikirchliche Mission unter den Juden, unterstützt von Baptisten- und Brüdergemeinden in England. Sie setzten ihren judenmissionarischen Dienst fort und besuchten „die

⁴⁸ Israel Moran, in: Die Gemeinde 36/1961, 7.

⁴⁹ Roland Fleischer, Begegnungen, Freikirchenforschung 8/1998, 215 (siehe A. 17).

⁵⁰ Günter Balders, in: Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. 150 Jahre Baptistengemeinden in Deutschland 1834-1984. Festschrift, hg. von Günter Balders, Wuppertal und Kassel 1984, 101.

⁵¹ Die Gemeinde 36/1961, 8.

zerstreuten Juden und Judenchristen“ in den größeren Städten Deutschlands. Nach einem Gespräch mit der baptistischen Bundesleitung 1959 wurde ihre Judenmission anerkannt und sie konnten Baptistengemeinden besuchen und Spenden für ihr Missionswerk entgegennehmen.

Auch beim Ehepaar Moran ist der Kontakt zu Juden und Judenchristen sowie der Aufbau einer eigenständigen judenchristlichen Gemeinde erkennbar, was ihnen aber nach dem Krieg nicht mehr gelang. Der Kontakt auch zu Baptisten blieb ihnen wichtig und Bundesdirektor Paul Schmidt nannte Israel Moran nach seinem Tod „Christuszeuge aus Israel“ und sprach von ihrem „gemeinsamen Zeugnisdienst an Menschen seines Volkes“, den der Bund förderte und unterstützte.⁵²

Zusammenfassung und Auswertung:

Baptisten sind in ihrer Geschichte einigen „Judenmissionaren“ begegnet. Diese waren allesamt jüdischer Herkunft. Auch ist der Ausdruck „Judenmissionar“ schillernd und nicht eindeutig. Sie sprachen vom Dienst am jüdischen Volk und vom Zeugnis unter ihnen. Sie wollten Jesus als Juden ihrem Volk nahebringen. Stammten sie selber aus Baptistengemeinden oder waren mit ihnen mehr oder weniger verbunden, traten sie doch nicht als Baptistenpastoren auf, sondern als Juden, die zum Glauben an den Messias Jesus gefunden hatten. Wohl traten einzelne jüdische Menschen über in Baptistengemeinden, doch wenn die Schar wuchs und die Chance bestand, versuchten sie eigenständige judenchristliche Gemeinden zu bilden, was aber nicht immer gelang (nur in Kischineff, Odessa, Lodz, Warschau, Berlin). Und diese Tendenz zur eigenständigen Gemeinde macht sie zu Vorläufern der heutigen messianisch-jüdischen Bewegung.

Einige von ihnen sprachen von Judenmission oder Mission unter Israel (Rosenberg), andere reflektierten diesen für Juden anstößigen Begriff (Rudnitzky) und sprachen lieber von Zeugnis. Nicht der Austritt aus dem Judentum stand im Mittelpunkt, sondern das Zeugnis von Jesus als dem Messias seines Volkes. Auch die „Hebrew Christian Testimony to Israel“, gegründet 1893 vom Judenchristen David Baron, der sich Rudnitzky anschloss, ist ein Beispiel für den Vorzug des Begriffs „Zeugnis“ statt „Mission“ seitens der Judenchristen.

Von „baptistischen Judenmissionaren“ zu sprechen wird der Geschichte nur zum Teil gerecht. Wenn Ehepaar Moran „unsere Judenmissionare“ genannt werden ist das in der Sache vereinnehmend. Sie arbeiteten erst für die Mildmay-Mission und später für eine andere freikirchliche Gesellschaft aus England („Britische Gesellschaft zur Ausbreitung des Evangeliums unter den Juden“). Den engsten Kontakt zu Baptisten hatten Naphtali Rudnitzky und Moses Richter. Doch auch sie arbeiteten nicht in erster Linie für Baptisten. Sie arbeiteten mit Rückendeckung der Baptistengemeinden, konnten aber in großer Freiheit andere Unterstützer und Auftraggeber suchen für ihren Dienst unter Juden.

Baptisten und Judenchristen fanden sich bei ihren Begegnungen in der Minderheitensituation vor, die sie beide betraf. Sie teilten das gleiche Zeugnis von Jesus als dem Messias und Herrn. Auch in ihrem Verständnis von Gemeinde standen sie sich sehr nahe. Nur dass die Taufe eines Juden nicht in jedem Fall in eine Baptistengemeinde führen musste, sondern in eine relativ eigenständige judenchristliche Gemeinde, sofern sie bestand.

Zu einem ähnlichen Urteil kommt Frank Fornaçon in seinem Überblick „Zwischen Solidarität und Ignoranz. Wie Baptisten seit 400 Jahren Juden begegneten.“⁵³ Er konzentriert sich „auf die baptistisch-jüdischen Beziehungen außerhalb Deutschlands“ und stellt fest: „Baptisten und Juden hatten historisch gelegentlich enge, weitgehend aber nur geringe Berührungspunkte. Sie lebten in

⁵² Die Gemeinde 49/1963, 11.

⁵³ Freikirchenforschung 28/2019, 124-151.

verschiedenen Welten. Sie teilten aber eine Erfahrung: Sie waren in der Regel Minderheiten.“⁵⁴ Er erwähnt auch den Hamburger Mitarbeiter Onckens Johannes Elvin (1796-nach 1863), der wie Köbner Judenchrist war. Elvin missionierte neben seiner Förderung der Sonntagschularbeit als Agent der Glasgower Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums unter den Juden. Aber, meint Fornaçon, „der missionarische Erfolg blieb jedoch nur gering ... Die deutschen Baptisten ignorierten in der ersten Generation das Judentum weitgehend.“⁵⁵

Noch 1899 nennt Edward Millard (1822-1906)⁵⁶ die Judenmission „ein fehlendes Glied“, obwohl sie schon auf der ersten Konferenz des neugegründeten Bundes der Baptistengemeinden 1849 in Hamburg empfohlen wurde mit der Bezeichnung „Mission unter Israel“.⁵⁷ Das ändert sich erst mit dem Dienst von N. Rudnitzky.

1911 veröffentlichte der Oncken-Verlag der Baptisten in Kassel ein Buch des Gründers der „Hebrew Christian Testimony“, dem schon genannten Judenchristen David Baron aus London⁵⁸. Er beschreibt darin hauptsächlich die Lage der Juden in den verschiedenen Ländern (168ff), ihre Beziehung zum Christentum (218ff), den aufkommenden Zionismus und die Zionistenkongresse (249ff). Weitere Abschnitte behandeln den Antisemitismus (180ff), die Qualifikation eines rechten Judenmissionars nach Gustav Dalman (296-298: „nicht jeder von Gott dazu berufen ist, ein Judenmissionar zu sein“; „Der Judenmissionar muss eine gründliche Kenntnis der Sprachen der Juden haben ... mit der Religion der Juden bekannt sein“) und ebenso offen den Schaden, den Judenmission angerichtet hat (299f: „brauchen wir nicht nur einen Geist der Liebe ... sondern auch einen gesunden Verstand, einen Geist schriftgemäßer Nüchternheit“). Er erläutert verschiedene Richtungen im Judentum (201ff), Judenemanzipation (173ff) wie Absonderung (178ff) und wo Interesse an Jesus und dem Neuen Testament besteht (301ff). Er will informieren und Verständnis wecken aus der Sicht eines Judenchristen, der sein Volk nicht aufgegeben hat. Dass Baptisten dieses Buch in ihrem Verlag herausbringen, zeigt ihr Interesse am Judentum mehr noch an judenchristlichen Kreisen, die ihr Volk lieben und ihm mit dem Evangelium dienen wollen.

Baptisten waren zwar interessiert an jüdischen Menschen und Gesellschaften, die sich der Mission bzw. dem Zeugnis für Israel widmeten. Aber sie führten diesen missionarischen Dienst nicht selbst durch, sondern überließen ihn denen, die selber aus dem Judentum stammten. Fühlten sie sich dafür nicht geeignet oder blieben ihnen jüdische Menschen letztlich fremd? Jedenfalls blieb die Unterstützung der sog. Judenmission bzw. des Zeugnisses für Israel gering. Das zeigen die wechselnden Unterstützerkreise, immer wieder neue Komitees und immer wieder Aufrufe zur Unterstützung der judenmissionarischen Arbeit. Das zeigt selbst die Angliederung der Arbeit Rudnitzkys, des bedeutendsten Judenmissionars der deutschen Baptisten, an den deutschen Bund erst seit 1927, obwohl sein Dienst an den Juden schon 1902 in Königsberg und 1905 in Berlin begann. Nach 1933 werden judenchristliche Mitglieder rasch aus den Gemeinden verdrängt, bis auf zwei Ausnahmen.⁵⁹ Das erstarkende Nationalgefühl, der latente Antisemitismus und die Furcht im totalen

⁵⁴ Ebenda, S. 126.

⁵⁵ Ebenda, S. 130.

⁵⁶ Siehe Historisches Lexikon des BEFG: https://lexikon.befg.de/doku.php?id=edward_millard

⁵⁷ Protocolle der Conferenz-Verhandlungen zu Hamburg im Jahre 1849, Hamburg. Bei J.G.Oncken, S. 80. Nachdruck Oncken-Verlag Wuppertal und Kassel 1982, S. 80.

⁵⁸ Das Alte Testament und der moderne Jude. Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen von Gräfin Elisabeth Groeben, Kassel 1911, 342 S. (engl. Original: The Ancient Scriptures and the Modern Jew, London 21901)

⁵⁹ Siehe die Sammlung judenchristlicher Mitglieder in Baptistengemeinden: <https://theologisches-gespraech.de/ausgabenebersicht/beiheft-thgespr-2012-rev-2019> . Es sind Ruth Baresel und Constance Hurter, beide waren tätig in der Frauenarbeit.

Staat waren u.a. Gründe dafür.⁶⁰ Auf judenchristliche Stimmen, die hellichtig und prophetisch vor Nationalsozialismus und Antisemitismus warnten, allen voran Rudnitzky, wurde kaum gehört. Es gab nur wenig Solidarität mit den verfolgten Juden und Judenchristen.

Stellungnahmen von einzelnen Baptisten zur messianisch-jüdischen Bewegung von heute

Siegfried Großmann, ehemaliger Präsident des Bundes Ev.-Freikirchlicher Gemeinden (BEFG), kommt in einem Sammelband der Geistlichen Gemeinde-Erneuerung in der Ev. Kirche⁶¹ auf messianische Juden zu sprechen. Sein Großvater Wilhelm, Eisenbahner in Schlesien, war jüdischer Herkunft und er versteht seine Familiengeschichte als eine ökumenische Verpflichtung. In seinem Beitrag plädiert Großmann für eine größere Ökumene mit föderaler Struktur. Er versteht darunter „eine Ökumene von Juden und Christen, und – darin selbstverständlich eingeschlossen – die messianisch-jüdische Bewegung.“⁶² Für die heutige Situation sei zu lernen, eine „Einheit in der Vielfalt“ zu erreichen, die „auf gegenseitiger Achtung aufgebaut“ ist. Die messianische Bewegung rechnet er zu den „Hoffnungszeichen für die Ökumene des 20. Jahrhunderts“. Aussagen über sie können „zurzeit nur vorläufig sein“, weil das messianische Judentum „bis heute nur in einzelnen Gruppen, Gemeinden und kleineren Gemeinde-Netzwerken sichtbar“ wird und damit zu kämpfen habe, nach beiden Seiten, zum Judentum und Christentum, viel Ablehnung zu erfahren. Er verweist auf das Selbstverständnis der Bewegung, die sich „in der Tradition der ersten judenchristlichen Generation“ versteht und als ein Zeichen, dass „für Juden, die an Jesus als den Messias glauben, ein neuer Weg gebahnt wird.“ Er hofft, die messianischen Juden könnten „ein wichtiges Scharnier (sein), um die noch weithin verschlossene Tür zwischen Juden und Christen zu öffnen.“ Die messianisch-jüdische Bewegung gehöre als wichtiger Bestandteil zu dieser größeren Ökumene. „Gemeinsam sollten Christen und Juden sie aus dieser Isolierung herausholen, in der sie sich jetzt noch weithin befindet.“⁶³

In der Festschrift für Hartmut Bergfeld⁶⁴ schreibt **Ralph Zintarra**, Pastor und langjähriger Leiter von „Dienste in Israel“ über „Die bleibende Erwählung Israels (Rö 9-11)“.⁶⁵ Er geht auf die Spannungen zwischen dem jüden- und heidenchristlichen Teil der Gemeinde in Rom ein und betont nach Paulus die „bleibende Erwählung und Berufung des jüdischen Volkes“, das seine Erwählung durch Gott im Abrahambund nicht verloren hat. Er stellt fest: „Es gibt keinen zweiten Heilsweg. Juden werden nicht anders gerettet als Heiden.“ Damit stellt sich die Frage der Judenmission. Aufgrund schlimmster Erfahrungen (Tod oder Taufe!) werde Judenmission von Juden scharf abgelehnt. Den „Akzent der Weitergabe der Guten Nachricht durch die Tat (Diakonie) im Rahmen eines Versöhnungs- und Brückenbauerdienstes setzt Dienste in Israel“. Dann kommt er auf die Rolle messianischer Juden zu sprechen. „Nach meinem Dafürhalten sind nicht Christen aus Deutschland, sondern messianische Juden am ehesten geeignet, Juden mit dem Evangelium zu erreichen. Unser Auftrag als Heidenchristen ist es, die Juden durch unser Glaubens- und Lebenszeugnis zum ‚Nacheifern‘ zu reizen.“ Schließlich fügt er hinzu, Israel sei nicht „ganz“ ohne die glaubenden Juden und nicht „ganz“ ohne Einschluss der glaubenden Heiden. Darauf ziele die Heilsgeschichte Gottes.

⁶⁰ Siehe dazu meinen Aufsatz: Die deutschen Baptisten und ihr Verhalten zu Juden und Judenchristen besonders in der Zeit des Nationalsozialismus, in: ZThG 23/2018, 53-77.

⁶¹ Marie-Sophie Lobkowicz (Hg.), Geistgewirkt - Geistbewegt. Die charismatische und die messianische Bewegung, Hamburg 2010, S. 63-79 (vgl. A. 5).

⁶² Ebenda, S. 66.

⁶³ Ebenda, S. 78.

⁶⁴ Michael Rohde/Michael Borkowski (Hg.), Aus Liebe zu Gott und Gottes Wort. Impulse zu Seelsorge, Spiritualität, Hermeneutik und Weltverantwortung, Hannover o.J. (2019/20), 132 S.

⁶⁵ Ebenda, S. 100-107.

Uwe Dammann ist Pastor des BEFG in Berlin-Köpenick. Im Juni 2020 veröffentlicht er einen Beitrag im Informations- und Gebetsbrief der messianisch-jüdischen Gemeinde in Berlin.⁶⁶ Darin solidarisiert er sich mit den messianischen Juden.⁶⁷ Er berichtet, wie Juden aus der ehemaligen Sowjetunion vor seiner Tür standen und darum baten, in seiner Kirche eine Taufe zu feiern. Es waren Juden, die an Jesus als ihren Messias glaubten. Dann führt er aus: *„Ich habe gelernt, Juden, die an ihren Messias glauben, bleiben Juden. Sie leben weiter im Bund mit dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs ... Sie feiern die jüdischen Feste und leben in der jüdischen Kultur. Für Juden gilt das Evangelium zuerst. Nun bekennt er seine Scham „für die vielen Jahrhunderte christlicher Überheblichkeit, für den christlichen Antisemitismus. ... Israel ist erwählt und wir ändern dürfen dazu kommen“.*

Schließlich stellt er klar: *„Ich möchte keine Juden missionieren und sie zum Übertritt zum Christentum bewegen ... Juden, die an Jesus glauben, müssen sich nicht in die Kirche einordnen oder gar unterordnen. Die Kirche aus den Nationen muss es wieder lernen, dass sie in die jüdisch-messianische Bewegung der ersten Jahrzehnte eingepropft wurde. Juden sind keine Missionsobjekte, sie sind Träger der Verheißung. Das sollen und müssen sie hören. Ich bin dankbar, dass es Juden gibt, die Juden ihren Messias bezeugen. Ihnen will ich beistehen.“*

Schon 1980 hat **Winfried Eisenblätter**, ehemaliger Dozent für Altes Testament am Theologischen Seminar in Hamburg, in seinem 'Jüdisch-christliches ABC'⁶⁸ im Abschnitt „Mission an Juden“ seine persönliche Sicht angemerkt. Er nennt die messianischen Juden nicht ausdrücklich aber er meint sie mit ihrem Bekenntnis „Jeschúa hammaschiach“, die „Jesus Christus persönlich begegnet sind“. Und er unterstreicht, dass Jesus selbst am und im jüdischen Volk handelt: *„Da bezeugt sich der Auferstandene selbst in einer Bewegung von Glauben zu Glauben.“* Und er schließt den Abschnitt mit dem Verzicht auf Mission an den Juden und dem Hinweis auf das Gebet: *„Ich bin davon überzeugt, dass wir Deutsche gegenwärtig keinen Auftrag zur Mission an den Juden haben, wohl aber einen Auftrag zum Gebet darum, dass der auferstandene Jesus Christus unter den Juden und in Israel sich selbst bezeugt und glaubwürdig bezeugt wird (Römer 10, 14).“*

Vier unterschiedliche aber doch sehr ähnliche Positionsbestimmungen zu messianischen Juden. Gemeinsam ist ihnen die neue Sicht des bleibend erwählten Judentums, die Wertschätzung, das Bekennen von Scham und Schuld, der Verzicht auf die traditionelle überhebliche Missionierung, sie vom Judentum zu lösen und die Lernbereitschaft, die sie ihnen entgegenbringen.

Eine „offizielle“ Stellungnahme des BEFG zu messianischen Juden wenigstens in zwei Sätzen findet sich in der **Israelerklärung des BEFG von 1997**. Sie lauten:

„Wir wissen uns besonders jenen jüdischen Menschen verbunden, die Jesus Christus als Messias erkannt und angenommen haben. Ihr Zeugnis in Israel und in der Welt wollen wir durch Gebet und andere Zeichen der Verbundenheit stärken und stützen.“⁶⁹

Was im Blick auf messianische Juden und unser Verhältnis zu ihnen zu bedenken ist:

⁶⁶ Beit Sar Shalom Evangeliumsdienst e.V., Leiter ist Wladimir Pikman (siehe A. 6).

⁶⁷ <https://archiv.beitsarshalom.org/wp-content/uploads/2021/04/OJ-2020-06.pdf>

⁶⁸ Oncken Verlag Wuppertal und Kassel 1980, S. 35f.

⁶⁹ <https://www.befg.de/fileadmin/bgs/media/dokumente/Zum-Verhalten-von-Juden-und-Christen.pdf>, 6.7

- Verstehen sich messianische Juden als die allein wahren Juden? Und ebenso: Verstehen wir messianische Juden als allein wahre Juden und vernachlässigen die Beziehung zu anderen jüdischen Gruppen/Richtungen?
- Bleibt die Erneuerung des Verhältnisses der christlichen Kirchen zum Judentum Grundlage der Beziehung und wird der christlich-jüdische Dialog weitergeführt? Ulrich Laepple, Pfarrer der Ev. Kirche im Rheinland, zeigt in seinem Beitrag wie das Messianische Judentum theologisch in den christlich-jüdischen Dialog integriert werden kann.⁷⁰
- Bezieht sich diese Erneuerung unseres Verhältnisses zum Judentum auf alle Richtungen im Judentum oder nur auf die an Jesus Glaubenden?
- Anerkennen messianische Juden die Hoffnung des Paulus nach Römer 11, 26, dass der Erlöser aus Zion kommen und ganz Israel retten wird oder machen sie die Rettung Israels allein von ihrer Missionsarbeit abhängig?
- Bedenken wir als heidenchristliche Kirche genügend, dass Römer 9-11 nicht israel-kritisch, sondern kirchen-kritisch zu lesen ist und Gott die heidenchristliche Kirche nicht braucht, um an Israel zu handeln, sondern durch seinen Messias auch an Israel handeln wird (vgl. Römer 11, 26)?
- Sind wir Heidenchristen/Völkerchristen bereit, das Selbstverständnis messianischer Juden, ihre Eigenständigkeit und die Wahrung ihres jüdischen Erbes zu achten?
- Sollten messianische Juden in jedem Fall Hilfe, auch finanzielle Unterstützung, von heidenchristlicher Seite annehmen? Der Neutestamentler Klaus Haacker mahnt hier beide Seiten zu besonderer Vorsicht.⁷¹
- Legen wir bei der Annäherung an messianische Juden und an andere Richtungen im Judentum alle Überheblichkeit ab und sind grundlegend bereit anzuerkennen und neu zu lernen, dass Jesus, der Messias und Herr, ein Jude war?⁷²
- Wie verstehen wir, wie verstehen messianische Juden, dass Jesus für die Einheit der an ihn Glaubenden gebetet (Johannes 17), durch seinen Tod die Feindschaft zwischen Juden und Heiden überwunden und beide in seinem Leib/in einem einzigen Leib mit Gott versöhnt hat (Epheser 2, 14-16)?
- Manche messianischen Juden knüpfen an die (zunächst ausschließlich) judenchristliche Gemeinde der Anfangszeit an. Ist diese theologische Anknüpfung legitim? Was spricht dafür, was dagegen?
- In der Geschichte der Entrechtung, Ausgrenzung und Verfolgung jüdischer Menschen in der NS-Zeit haben wir den judenchristlichen Mitgliedern unserer Gemeinden die Solidarität verweigert. Wie könnte heute eine kritische Solidarität mit messianischen Juden aussehen?

Trotz offener Fragen gibt es gute historische und theologische Gründe für eine kritische Solidarität von Baptisten mit messianischen Juden. Sie sind sich begegnet, teilten die Liebe zum Herrn und Messias Jesus und ebenso den Auftrag, seine Liebe zu allen Menschen zu bringen. Weil das Evangelium allen Menschen gilt, ist niemand davon auszuschließen. Wenn die Sammlung und Staatswerdung Israels als Zeichen der Treue Gottes angesehen wird, kann auch die entstandene

⁷⁰ Ulrich Laepple, Teilhabe und Teilnahme der Messianischen Juden an der Erwählungs- und Bundesgeschichte Israels. Biblische Theologie, Messianisches Judentum und das christlich-jüdische Gespräch, in: ders. (Hg.), Messianische Juden – eine Provokation, Göttingen 2016, S. 43-70.

⁷¹ Klaus Haacker, Umkehr zu Israel und „Heimholung ins Judentum“. Schritte zur Versöhnung zwischen Christen und Juden, in: ders., Versöhnung mit Israel. Exegetische Beiträge, Wuppertal/Neukirchen-Vluyn 2002, S. 191-208, besonders 203ff (Offene Fragen: „Messianische Juden“ und „Judenmission“ als umstrittene Herausforderungen) und 207.

⁷² Guido Baltes, Jesus, der Jude, und die Missverständnisse der Christen, Marburg (2013) 5.Aufl. 2019.

messianische Bewegung als Zeichen des gnädigen Handelns Gottes erkannt werden. Gott handelt an seinem ersterwählten Volk durch seinen Messias und braucht dazu nicht die heidenchristliche Kirche⁷³. Doch diese hat keinen Grund, die Solidarität mit ihren Schwestern und Brüdern aus dem Judentum zu verweigern besonders nicht mit Jesusgläubigen Juden. Die heidenchristliche Kirche hat nicht die Vollmacht, Judenchristen und messianische Juden aus der Zugehörigkeit zum Leib Christi auszuschließen⁷⁴. Jesus ist Herr der Kirche und Messias Israels.

Roland Fleischer, Pastor i.R., Historischer Beirat des BEFG und Fachkreis Christen und Juden im BEFG
12.11.2022/30.1.2023/1.7.2023

⁷³ Jürgen Moltmann erinnert an die reformierte Föderaltheologie, die pietistische Theologie und die Erlanger Schule, die zur Geltung gebracht haben: „Israel wird zum Herrn erst durch das unmittelbare und besondere Eingreifen Christi vor dem Ende bekehrt ... In seiner Parusie aber wird er sich auch als der Messias Israels erweisen“, Jürgen Moltmann, Kirche in der Kraft des Geistes. Ein Beitrag zur messianischen Ekklesiologie, München 1975, S. 160.

⁷⁴ EKD-Synode Berlin-Weißensee, Wort zur Judenfrage, 27. April 1950: „Wir bekennen uns zu der Kirche, die aus Judenchristen und Heidenchristen zu einem Leib zusammengefügt ist und deren Friede Jesus Christus ist.“ Vgl. dazu: M. Greschat und H.-W. Krumwiede (Hg.), Das Zeitalter der Weltkriege und Revolutionen (Kirchen- und Theologiegeschichte in Quellen, Bd. V), Neukirchen-Vluyn 1999, S. 217 und https://de.wikipedia.org/wiki/Kirchen_und_Judentum_nach_1945